

Radjo Monk

WURZELN EUROPAS DER GRAL

Band 1

Essays, Auslegungen
und Betrachtungen
zum Bildwerk von Edith Tar
1995–2002

Alle Texte in diesem Werk wurden nach den Vorgaben der vor 1996 geltenden deutschen Rechtschreibung verfaßt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2022
© Edition ATELIER
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Poland

Fotos (sofern nicht anders vermerkt): Radjo Monk
Satz/Layout: Andreas H. Buchwald
Druck und Bindung: Bookpress Olsztyn
ISBN 978-3-949143-12-0

www.andrebuchverlag.de

ATELIER

*Meiner Geliebten,
der Künstlerin Edith Tar,
auf bleibender Augenhöhe gewidmet*

Gralssucher Monk

Vorwort von Dieter Kalka

Monk ist ein Gralssucher. Genauso wie man ihn sich vorstellt. Auf einem Pferd, mit Rüstung, einer Lanze und einem Säckl, wo er ihn dann verstaut, wenn er ihn gefunden hat. So trabt er von Burg zu Burg, von Abtei zu Abtei und vergleicht die Altarkelche mit Zeichnungen, schaut in Bücher, befragt Köche und Beichtväter. Er spürt genau, wenn er ihm einen Schritt näher kommt, oder wenn er sich entfernt. Eigentlich stehe ihm Schlaf nicht zu, berichtet er, aber das Fleisch sei schwach. Er meidet Seinesgleichen – also Grafen und Ritter, denn sie sind ebenfalls unterwegs, und er befürchtet, sie könnten ihm zuvorkommen, wenn er ihnen ein Sterbenswörtchen zu viel verrät beim Nachtwein.

Ich habe mir nie vorstellen können, was der Gral sei; wahrscheinlich hatte ich ihn zu dicht vor der Nase, wenn ich als braver Ministrant sonntäglich mit Glöckchen in der Hand am Altar vorbeihuschte, wo er stand. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, ihn zu suchen. Schätze, ja. Aber das Blut Christi wurde doch sonntäglich aus Wein hergestellt – vor meinen Augen. Ich war dabei! Wenn wir Ministranten geschickt waren, tauchten wir mit dem Zeigefinger nach der Messe in die Lache und schleckerten ihn ab. Den Finger – mit dem Blut Christi.

Das klingt sehr materialistisch für einen idealistischen Gläubigen, aber noch besteht die Welt aus Atomen, und Monks Reisen mit Edith waren natürlich nicht edel zu Roß, sondern profan mit dem Peugeot. Edith saß am Steuer. Monk mochte die Abgasfahrzeuge schon damals nicht. Aber egal, ein Pferd muß furzen, ein Auto hat einen Auspuff, und wenn's um den Gral geht, muß man das wegstecken.

Natürlich habe ich die beiden beneidet, wenn sie losfuhren und ein halbes Jahr unterwegs waren entlang der Meridiane, und wenn sie ankamen, lächelte Edith selig. Es gibt Fotos davon, die das beweisen. Man fährt ja los, um anzukommen. Ich, Stubenhocker, malte mir Reisen aus: die eine fand im Jahr 777 statt, die andere in ferner Zukunft, anno 2122. Angekommen bin ich nie. Irgendwie immer noch unterwegs. Ich bin steckengeblieben. Wahrscheinlich habe ich mir kein Ziel gesetzt. Eine Prinzessin finden oder den Gral. Man macht eben nie alles richtig.

Edith und Monk hatten es richtig gemacht. Sie spannen Wegenetze über Europa, und wenn einst ein Engel stürzen wird – darin wird er weich aufgefangen. Wie viele Lieb- und Freundschaften dabei am Wegrand zurückblieben, wird beider Geheimnis bleiben. So genau wollen wir das nicht wissen – es geht nur um ihn: den Gral. Jetzt, wo Europa ineinander verschmilzt, was wird übrig bleiben?

Über was haben sie gesprochen?

Über Pfefferkörner und Weinreben?

Monk in Versen und Edith in Prosa?

Oder umgekehrt?

Was ist die Essenz dieser Fahrten ins Irgendnirgendwo?

Denn – einen Gral findet man nicht und würde er dennoch entdeckt, wäre es das Ende aller Geschichten. Also lassen wir ihn dort, wo er ist: im Kissen unserer Sehnsucht. Ich Stubenhocker habe in meiner Daunenkopfunterlage eine Miniausgabe dieses Kultgegenstandes, und manchmal kratze ich mich nachts und frage mich, ob es endlich Zeit wäre, diese letzte Frage zu lösen.

Edith und Monk sind schon einen Schritt weiter. Sie haben etwas mitgebracht. Nicht den Kelch der Endgültigkeit, sondern den Antrieb der Zukunft: einen mentalen Trafo. Bruchstücke elektronischer Zauberei mit Germaniumelementen und win-

zigen Chips, gut verlötet auf Europas Landkarte, verwoben mit Hirnströmen, gemessen in Millivolt und Nanoampere, gut geschützt von der Myelinschicht unserer Denkbahn.

Man kann sich auch darauf konzentrieren und als Kleinstrom unterwegs sein: im Trafo. Vielleicht kommt man sogar schneller ans Ziel und landet als Elektronenhäuflein: im Gral.

Vorbemerkung des Autors

Begonnen haben wir dieses Projekt 1987 unter dem vagen Titel *Mythos und Moderne*, das erste Ziel der Recherchen sollte der Zarathustra-Tempel Takt-i-Suleiman im Nordwesten des Iran sein: kühne Träume. Anfang der 90er Jahre haben wir unser Vorhaben eingegrenzt auf Europa, das uns nun offenstand, und sind seitdem unter der Flagge *Wurzeln Europas · Der Gral* gesegelt. Der Anhang bietet einen Überblick der Ausstellungen und Installationen, die im Laufe der Jahre realisiert wurden, zugegeben unvollständig. Die Titel der einzelnen Präsentationen lassen auf den ersten Blick keinen Projektzusammenhang erkennen, aber jede hier aufgeführte Ausstellung hat den gleichen Kern, alles dreht sich um dieses eine Thema in immer neuen Facetten und Versuchsanordnungen. Im Grunde genommen haben wir das Begonnene nie vollendet, und das scheint charakteristisch für die Suche, auf die wir uns eingelassen haben. Andererseits haben wir irgendwann begriffen, daß es die Begegnungen mit Menschen gewesen sind, die uns den Gral gezeigt haben.

Manche der hier ausgeführten Positionen zum Thema Europa kann ich heute so nicht mehr vertreten, aber sie sollen als Zeitzeugnis und Ausdruck einstiger Hoffnungen stehenbleiben.

Europa? Willkommen in der *autre monde*

(Rede zur Eröffnung der Ausstellung *autre monde*
in einer Galerie in Castres, Frankreich)

Als wir uns 1992 auf eine Entdeckung Europas einließen, spürten wir bald, daß diese Entdeckung einem langen Abschied von Europa gleichkommt.

Bislang haben wir Irland, England, Polen, Ungarn, Tschechien, Israel, Griechenland, Südfrankreich bereist, um Material zu sammeln – und natürlich auch immer wieder Deutschland. Diese Reisen wurden für uns zu einem geistigen Weitwinkelobjektiv, das unseren Blick auf Europa prägt.

Europa wächst aus Nationen, die sich über kriegerische Konflikte ausgebildet haben. Das heute angestrebte Europa gab es aber bereits in Ansätzen in der Blütezeit des Feudalismus, als den Europäern das christliche Hemd näher war als die monastische Jacke, am ausgeprägtesten wohl zur Zeit Kaiser Karl V. Die Grenzen des heutigen Europa sind eine Folge des Zweiten Weltkrieges. Es sind Grenzen, die abgebaut werden, um sich an anderer Stelle neu zu formen.

Europäische Identität – was ist das, was könnte das sein? Dampfmaschine, Elektrizität, Mozart, Kolonien, Relativitätstheorie, Templer, Burgen, große Schlachten? Königshäuser, die noch nach Beginn des vergangenen Jahrhunderts Repräsentanten nationaler Identität waren und in manchen Ländern noch immer diese Rolle spielen?

Wenn es so etwas wie europäische Identität gibt, dann speist sie sich aus den Tiefen der europäischen Geschichte, und das setzt natürlich eine Beschäftigung mit derselben voraus.

Die derzeit um den Europabegriff kreisenden Fragen werden gern in Pro und Kontra zerlegt. Uns geht es hier nicht um ein Für und Wider, sondern um die Wurzeln Europas.

Wir halten alle Fragen für berechtigt, denn jede Frage hilft, eine Antwort zu finden. Und wenn jede Antwort neue Fragen aufwirft, muß das nicht zu Nervosität oder Ratlosigkeit führen, sondern kann zum Ausdruck für ein gereiftes Bewußtsein werden, das europäische Entwicklung als etwas Lebendiges begreift, das sich von Fragen ernährt.

In Eschenbachs *Parzival* ist das Fragenkönnen ein zentrales Motiv, von dem das gesamte Handlungsgefüge abhängt: Parzivals Abenteuer beginnen erst richtig in dem Moment, als er die entscheidende Frage nicht stellt. Was er danach erlebt und erleidet, erscheint als ein Reifeprozess, durch den er fähig wird, die richtige Frage im richtigen Augenblick zu stellen.

Es handelt sich um eine schlichte, rein menschliche Frage, die Parzival stellen muß: „Was fehlt dir?“, fragt er am Ende den kranken Gralskönig, und erst durch diese mitfühlende Frage kommt die Geschichte an ein gutes Ende.

Hätte Parzival nach dem Architekten der Gralsburg gefragt, es hätte niemandem genutzt. In diesem Sinne fragen wir in unserer Arbeit nicht nach der Funktion, sondern nach dem Bezug. Es ist eine künstlerische Arbeit, die eingebunden bleibt in die Gegenwart.

Die Europadiskussion wird beherrscht von Fragen, die auf Wirtschaft und Politik zielen und für den Einzelnen oft in Abstraktionen versanden. Wie wird Europa sein, wenn die Grenzen zwischen den Ländern nur noch nominale sind, wenn wirtschaftliche Anpassung regionale Identität übertüncht und ausdünnt, wenn Kulturbegriffe zur Massenware werden? Wird Europa ein Großkonzern, der die abendländische Kultur als Bonus benutzt, um seine Produkte auf dem Weltmarkt besser verkaufen zu können?

Es kann nützlich sein, die Fragen mit Gegenfragen zu kontern, um einen gedanklichen Rahmen zu schaffen. Die Frage *Was kommt, wenn „Europa kommt“?* klingt ganz anders, wenn gleichzeitig gefragt wird: *Woher kommt denn Europa?*

Die „Europaskeptiker“ haben recht: Europa verschwindet täglich ein bißchen mehr... Und die „Europabefürworter“ haben auch recht, wenn sie Europa am Horizont neu aufscheinen sehen.

Eine andere Frage, die ebenso oft gestellt wird wie die obige, lautet: *Wohin geht Europa?* Die Frage, wenn sie nicht bloß rhetorisch gestellt wird, vibriert vor Ungewißheit.

Fragen von solcher Komplexität zu beantworten, bleibt erfahrungsgemäß dem Leben selbst vorbehalten, weshalb sich dieser Text auf die Betrachtung der künstlerischen Arbeit beschränken soll, um die es ja hier letztlich geht. Da es Ziel dieser Arbeit ist, eigene „Europaerfahrungen“ vor dem Hintergrund der Gralsepen zu formulieren, ist die Befragung der Geschichte notwendig.

Unter Historikern mag die Frage *Was wäre geschehen, wenn...* (beispielsweise Cäsar nicht ermordet oder während des Ersten Weltkrieges Hitler als Meldegänger von jenem britischen Soldaten, der ihn wehrlos vor dem Karabiner hatte, erschossen worden wäre) verpönt sein. Diese Frage zu stellen, und die Antworten zu durchdenken, führt in ein virtuelles Labyrinth der Spekulationen, die gar nicht müßig sind, denn in diesem Labyrinth entdeckt man irgendwann, daß es zwar aus den endgültigen Momenten der Geschichte besteht, daß aber Geschichte nicht mehr und nicht weniger final ist als jeder Augenblick und erst dann „geschieht“, wenn genügend Augenblicke zu Dämmen der Taten- und Gedankenlosigkeit aufgehäuft worden sind. Geschichte ist fortwährende Wandlung, eine Permutation von sich stets an den Betrachter anpassenden Mustern.

Wenn ein Mensch in seinem Leben eine Wandlung erfährt, geschieht diese nur sehr selten allmählich, sondern meist sprunghaft und verbunden mit schockähnlichen Zuständen, in denen die Zeit als aufgehoben empfunden wird – die Gegenwart wird zur Totale, taucht das Vergangene in ein Licht, das ihm völlig unbekannte Eigenschaften abgewinnt, und macht die Zukunft zu einem durchscheinenden Jetzt.

Das ist *Der Gral – ein mentaler Trafo*, wie wir ihn 1997 in der gleichnamigen Installation dargestellt haben (Oktober 1997 in Leipzig, Aula der Alten Nikolaischule; April 1998 im Bürgerfoyer des Landtages Dresden).

Um die Arbeit *Wurzeln Europas · Der Gral* transparent zu machen, ist vorab ein kurzer historischer Abriss nützlich.

Die Gralsromane des 12. Jahrhunderts stehen am Beginn der Moderne, als die wir unsere Zeit bezeichnen. Die Frage nach den Wurzeln Europas mit dem Gral zu verbinden erscheint legitim, denn keine andere Quelle der Moderne birgt soviel Hinweise auf die Schichten, die das entspringende Wasser gefiltert haben. In den Gralsepen werden die vorchristlichen Traditionen des gälischen Kulturraumes mit spätantiken Lebensformen verschmolzen und in das christliche Glaubensbild eingepaßt.

Nach Inhalt und Gestaltung lassen sich die Gralsromane in zwei Hauptgruppen gliedern: da ist zum einen der Artusstoff, der die Frage der idealen Gesellschaft zwischen Anspruch und Scheitern behandelt, und da sind zum anderen jene Stoffe, die sich rings um den Gral als autonome Institution mit eigenen Qualitäten gruppieren. Diese Stoffe, zu denen der *Parzival* gehört, bilden unsere Bezugspunkte, denn hier ist es der Einzelne, der die Muster einer Gemeinschaft (Artusrunde) paradoxerweise durchbricht, weil er ihren Idealen folgt.

Keiner der in der Tafelrunde organisierten Ritter findet den

Gral, sondern ein Narr, der das Narrentum hinter dem Regelwerk seiner Zeit erlebt und erleidet, eben weil er es ernst nimmt. Der Narr heißt Parzival. „Der Name ist so recht mittendurch“, läßt Eschenbach Sigûne sagen. Parzival, der „reine Tor“, wird am Ende nicht Berater oder gar Nachfolger König Artus', sondern Gralskönig, d. h. er wird zum ersten Diener dieser geheimnisvollen Instanz.

Die Gralsepen reflektieren nicht nur eine Zeit, in der sich das heutige Europa zu formen begann, sie stecken auch voller Parabeln auf die Grundmuster menschlicher Entwicklung.

Die heutige Europaidee, deren Kern in der Verschmelzung von in Jahrhunderten gewachsenen Nationalstaaten zu einer Union besteht, ist nicht neu. Im Mittelalter war diese Idee ein Ideal, das als Verwandlung antiker bzw. spätrömischer Staatsformen angesehen werden kann. Professoren, die zur Zeit Kaiser Barbarossas in Bologna römisches Recht lehrten, vermittelten ihren Studenten, daß der Kaiser, der seine Krone aus den Händen des Papstes empfangen hat, Erbe und Nachfolger der antiken Kaiser ist.

Europa formt sich im 6. Jahrhundert aus den Trümmern des weströmischen Reiches und wird zunächst von Germanenstämmen beherrscht, nachdem Odovacar 476 den letzten römischen Kaiser abgesetzt hat. 711 besiegt ein arabisches Heer die Westgoten, unterwirft die iberische Halbinsel und dringt weiter nach Norden vor. Für den Widerstand der Christenheit gegen den vorrückenden Islam steht ein Mann, der zum Stammvater der Karolinger werden sollte: Karl Martell (717–741), der als Hausmeier der Merowinger 732 bei Poitiers einen entscheidenden Sieg gegen die Araber errang. Dieser Sieg wurde zum Grundstein für die Erhebung seines Sohnes Pippin (741–768) zum König der Franken im Jahr 751.

Etwa um diese Zeit begannen Mönche die mündlich tradierten Überlieferungen im gälischen Sprachraum aufzuschreiben –